

Darstellung der Schlacht auf dem Amselfeld 1389: Ein Heldenepos, das den serbischen Nationalcharakter formte

„Der dümmste aller Kriege“

Die jugoslawische Tragödie (II): Serbiens Führungsanspruch stützt sich auf Mythen und Legenden

Der verbissene Nationalstolz vieler Serben, ihr Selbstverständnis als Opfernation, von der Welt alleingelassen und für andere blutend, stammt aus dem Mittelalter, wird aber bis in unsere Tage beschworen. Als größte Heldentat seiner Geschichte feiert Serbien eine Niederlage: die Schlacht auf dem Amselfeld.

Damals, im 14. Jahrhundert, waren die aus den heutigen Gebieten der Ukraine und Belorußlands zugewanderten Serben Beherrscher des südlichen Balkans. Ihr Fürst Dušan der Mächtige, aus dem Geschlecht der Nemanjiden, hatte sich 1346 in Skopje, heute Hauptstadt der Republik Mazedonien, zum „Zaren der Serben und Griechen“ krönen lassen.

Sein Reich umfaßte das heutige Mazedonien, Teile Bulgariens, Kosovo und

Metohija, Albanien und Griechenland bis zum Golf von Korinth hin. Es lag also weit im Süden des derzeitigen serbischen Staatsgebietes. Die geschichtsbewußten Serben aber sehen bis heute im Kosovo ihren historischen Boden, die Wiege der Nation und ihr Stammland, obwohl zwischen den Ruinen ihrer mittelalterlichen Klöster und den Gräbern ihrer Helden längst andere Völker siedeln.

Mit seiner Krönung zum Zaren meldete Dušan den Anspruch der Serben auf den Kaiserthron von Byzanz an. Die oströmische Herrschaft näherte sich damals bereits ihrem Ende. Die Serben konkurrierten mit den Bulgaren um das „rechtmäßige Erbe“ der byzantinischen Macht.

Da aber trat eine neue Kraft auf. Die osmanischen Türken begannen aus

Kleinasien an Byzanz vorbei ihren Vormarsch auf Europa und eroberten 1361 Adrianopel (Edirne), das sie später zu ihrer Hauptstadt machten. Die Serben, nach Dušans Tod in mehrere miteinander verfeindete Fürstentümer zerfallen, stellten sich den Angreifern in den Weg. Sie wurden jedoch 1371 an der Maritza vernichtend geschlagen.

Die Türken unterwarfen auch die Bulgaren und besiegten die Serben noch einmal bei Niš. Die osmanischen Heere drangen weiter nach Westen und Norden vor. Von Eroberungen in Bulgarien und Albanien her bedrohten sie beide Flanken des verbliebenen Serbenlandes. Da stellte deren Fürst Lazar 1389 noch einmal eine riesige Streitmacht auf, um sich dem Türkensturm entgegenzustemmen. Seinem Aufruf „Wer ein Serbe ist, von

serbischem Geschlecht, und kommt nicht zum Kampf auf Kosovo, der soll keinen Sproß vom Herzen haben, weder männlich noch weiblich“ folgten angeblich 100 000 Krieger. Es waren aber nicht nur Serben, sondern auch Albaner, Bosnier, Bulgaren und Walachen, was die serbische Geschichtsschreibung gern vergißt.

Sie sammelten sich in der weiten Hochebene von Kosovo Polje, dem Amselfeld nahe Priština. Am „Vidovdan“, dem Tag des Heiligen Veit, am 28. Juni nach neuer Zeitrechnung, stießen die Heere aufeinander.

Als Türkensultan Murad I. fiel – der einzige Osmanenherrscher, der je sein Leben im Kampf verlor, wie die Serben bis heute stolz betonen –, ritten Boten los, um der Welt den serbischen Sieg zu verkünden. Als die Botschaft in Paris eintraf, läuteten die Glocken von Notre-Dame, um den Triumph des christlichen Abendlands über die Ungläubigen aus dem Morgenland zu feiern. Serbien, so schien es, hatte Europa gerettet.

Da war aber in Wahrheit Serbien längst verloren, und Europa mußte sich der Türken bald vor den Toren Wiens erwehren. Denn Murads Sohn Bajezid hatte nach dem Tod seines Vaters den Oberbefehl übernommen und das Christenheer noch am selben Tag vernichtend geschlagen. Dem gefangenen Serbenführer Lazar ließ er aus Rache für den Tod des Sultans den Kopf abschlagen.

In der über ein Jahrhundert dauernden Geschichte der osmanischen Eroberung des Balkans ist die Schlacht auf dem Amselfeld nur eine Episode. Die Serben aber formten daraus ein gewaltiges Heldenepos ihres Volkes, dem Nibelungenlied der Deutschen, der isländischen Edda oder finnischen Kalevala gleich. Seine Mythen, über die Jahrhunderte verklärt, wirken bis heute fort und sind Teil des serbischen Nationalcharakters geworden.

In der Legende ist Lazar, „der hochberühmte Fürst im Kampf gefallen“, nachträglich noch zum Zaren geadelt. Von der orthodoxen Kirche wurde er heiliggesprochen. Der Ritter Miloš, der Sultan Murad tötete, habe, so eine Ballade, gar noch „mit eig'ner Hand 12 000 Türken“ den Garaus gemacht, „Segn' ihn Gott dafür und die Seinen!“

Die Heldenlieder vom Amselfeld, wo dem Volksmund nach aus dem Blut der

Gefallenen wilde Rosen sprossen, wuchsen in den Jahren des Türkenjochs zu einem umfangreichen Epenzyklus heran, dessen dichterische Kraft Goethe rührte und Jacob Grimm veranlaßte, Serbisch zu lernen; selbst Friedrich Engels lobte in einem Brief an Karl Marx die Sprache der Lieder.

Zu den anrührendsten Beispielen des Kosovo-Kultes gehört das Lied vom „Tod der Mutter Jugović“, dessen erste Verse lauten:

O großer Gott, o schweren Leides Zeit,
Als auf dem Amselfeld die Heere aufeinanderstießen



Sultan Murad I.
Einziger gefallener Türkenherrscher



Sagenfigur Kosovo-Mädchen: Wilde Rosen aus dem Blut der Opfer

Und in einem der Heere neun der Söhne Jugović

Mit ihrem Vater, dem alten Jug Bogdan.
Und zu Gott betete die Mutter der Jugović:
O gib die Augen eines Falken mir, die weißen Flügel eines Schwans

Zu sehen meine Söhne und Jug Bogdan.
Was sie von Gott erfleht, hat Gott gewährt.
Aber tot findet sie die neun Jugović
und tot auch Jug Bogdan.

Die neun gefallenen Brüder der Sage verankerten sich so fest im Volksbewußtsein der Serben, daß ihre Könige noch im 20. Jahrhundert Paten jedes neuntgeborenen Sohnes im Lande wurden. Selbst der Kommunist Tito pflegte den Brauch weiter – wobei im Sinne sozialistischer Gleichberechtigung bei ihm auch Töchter mitgezählt wurden.

Verbreitet im ganzen Serbenland wurden die Balladen durch greise, oft blinde Sänger, die all die Jahrhunderte durch die Dörfer zogen. Nach ihrem Saiteninstrument, der Gusla, hießen sie Guslaren.

Nebst dem Fürsten Lazar, einem Prinzen Marko und den neun gefallenen Söhnen der Mutter Jugović wurde das „Mädchen vom Amselfeld“ zur populärsten Mythenfigur, das der Legende nach einem Engel gleich die Toten des Schlachtfelds betrauert und Verwundete gelobt hatte.

Der Veitstag blieb ein Schicksalsdatum der Serben bis in die jüngste Geschichte, was viele in ihrem Kosovo-Wahn noch bestärkt: An einem 28. Juni ermordete der Serbe Princip den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand (1914); verkündete das aus dem Ersten Weltkrieg hervorgegangene Königreich der Südslawen unter serbischer Führung seine erste Verfassung (1921), richtete Stalin sein Ultimatum an den Ketzer Tito (1948), beschwor Präsident Milošević vor drei Jahren das neue Serbien, begann vor einem Jahr der Krieg

in Slowenien, und auch Frankreichs Präsident Mitterrand wählte für seinen Blitzbesuch in Sarajevo vor zwei Wochen das traditions-trächtige Datum.

In der serbischen Überlieferung geriet die Zeit vor der Amselfeld-Schlacht, in Wahrheit eine Periode des Gezänks rivalisierender Feudalfürstentümer, zum Goldenen Zeitalter. Fürst Lazar, in den Gesängen der Guslaren von Verrätern umgeben, mütierte zum Märtyrer, der sich und sein Volk, vom Rest der Christenheit verlassen, gegen

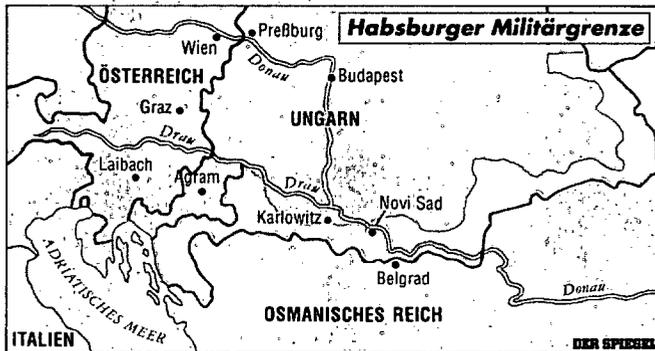
die Übermacht der Moslems opferte. Aus der so verklärten Legende leiten Vordenker der Serben bis heute einen Anspruch ihrer Nation auf Vorherrschaft am Balkan her.

Im 15. Jahrhundert verschwanden die Serben wie fast alle anderen Balkanvölker erst einmal aus der Geschichte. Sie wurden Untertanen des Osmanischen Reiches, das seine Balkan-Eroberungen

Rumelien nannte. Nur in den Bergen Montenegros hielten sich Widerstandsnester, deren „Haiduken“-Aufstände Stoff für neue Legenden hergaben.

Die orthodoxe Kirche und das Volksliedgut hielten Sprache und Identität der Serben am Leben. Nur wenige konvertierten zum Islam – der bei Bosniern und Albanern weit mehr Erfolg hatte. Als „Arnauten“ stiegen islamisierte Albaner zur neuen Führungsschicht im südlichen Balkan auf. Sie infiltrierten zunehmend das Siedlungsgebiet der Serben. Die wichen nach Norden aus; wo das Habsburgerreich ein Bollwerk gegen die vordringenden Türken errichtete.

Schon 1529 waren die osmanischen Heerscharen bis vor Wien gestürmt, wurden aber zurückgeschlagen. Um weitere Angriffe abzuwehren, befestigten die Österreicher ihre Südgrenze, die quer durch Kroatien verlief.



Da eine lückenlose Kette von ständig besetzten Militärgarnisonen zu kostspielig gewesen wäre, errichteten die Habsburger an der Grenze Wehrdörfer, die sie mit Freiwilligen besiedelten. Mit dem Versprechen, dort als freie Bauern leben zu können, lockten sie vor allem versprengte Serben an, deren kriegerische Traditionen die Österreicher durchaus schätzten.

1683 kamen die Türken, die unterdessen längst auch Ungarn besetzt hatten, noch einmal bis vor Wien. Dann aber

warfen die kaiserlichen Truppen das geschlagene Heer des Sultans bis nach Mazedonien zurück. Gleichzeitig ermunterten sie die Serben zum Aufstand gegen das Türkenjoch.

Als der Sultan mit Hilfe der Arnauten ein neues Heer an die Front schickte, wichen die Österreicher zurück. Im Gefolge ihrer Truppen verließen auch 40 000 serbische Familien aus Furcht vor der Rache

der Türken unter Führung ihres Patriarchen Arsenije III. Crnojević ihre Heimat im Kosovo.

In die fruchtbare Ebene, eine Kornkammer des Balkans seit altersher, rückten Siedler aus den kargen Bergen Nordalbaniens nach. Die serbischen Flüchtlinge, unter denen sich Mönche des Klosters Ravanica befanden, die als kostbarste Reliquie die Gebeine des Fürsten Lazar mit sich führten, wurden im östlichen Teil der habsburgischen Militärgrenze, in der Vojvodina, angesiedelt.

Eine Fußnote der Geschichte, die unterstreicht, wie untrennbar Vergangenheit und Gegenwart für die Serben miteinander verwoben sind: 1989, zum 600. Jahrestag der Niederlage auf dem Amselfeld und drei Jahrhunderte nach der Flucht aus dem Kosovo, ließ der kommunistische Oberserbe Milošević die Lazar-Knochen wieder feierlich in das Kloster Ravanica zurückführen. Damit wollte er symbolträchtig den ewigen serbischen Anspruch auf das heute zu 90 Prozent von Albanern bewohnte Land unterstreichen.

An der „Confin“, wie die Habsburger ihre befestigte Grenze gegen die Türken nannten (für die Serben hieß sie Vojna Krajina), unterlagen die dort angesiedelten „Graničari“ lebenslanger Wehrpflicht. Sie mußten ständig bereit sein, den Pflug mit dem Schwert zu vertauschen, da lokale Einfälle und Raubzüge an der Tagesordnung waren.

Im ewigen Kleinkrieg wuchs ein harter, kämpferischer Menschenschlag heran, nicht nur vom Feind, auch von den kroatischen Nachbarn gefürchtet. Von denen hoben auch besondere Privilegien die Wehrbauern ab.

Während „Zivilkroatien“ seit altersher der ungarischen Stefanskrone unterstand, behielt sich Wien die direkte Verwaltung „Militärkroatiens“ selber vor. Die Habsburger gewährten ihren „Kosaken“ ungewöhnliche Freiheiten: erst Lehen, dann sogar erblichen Landbesitz, eigene Gerichtsbarkeit, Freiheit vom „Zehent“, also Abgaben und Steuern, sowie die freie Ausübung ihrer orthodoxen Religion.

In Karlowitz, wo der Patriarch seinen Sitz nahm, und in Novi Sad blühten un-



Attentat von Sarajevo 1914: „Tod der Habsburger Dynastie“

ter dem Schirm Habsburgs nationale Zentren des Serbentums weit nördlich von seiner angestammten Heimat auf. Insgesamt umfaßte Militärokroatien schließlich 33 000 Quadratkilometer mit über 1,2 Millionen Einwohnern – überwiegend Serben. Das restliche Kroatien schrumpfte auf knapp 11 000 Quadratkilometer.

Die Habsburger und ihre späteren serbischen Erbfeinde blieben lange gut Freund: Unter österreichischem Einfluß entstand ein serbisches Bürgertum, entwickelte sich Novi Sad zu einem „serbischen Athen“, so zeitgenössische Schilderungen. In Wien schuf der Grenzserbe Vuk Karadžić die serbokroatische Schrift- und Hochsprache, in Wien und Graz wuchsen auch südslawische Nationalbewegungen heran.

Noch im Ersten Weltkrieg, den serbische Extremisten auslösten, kommandierte der Feldmarschall Svetozar Borojević, dessen Familie von der Militärgrenze stammte, die österreichische Isonzo-Front. Und als die greise Ex-Kaiserin Zita 1989 in der Wiener Kapuzinergruft beigesetzt wurde, war einer der am Sarg vortragenden Titel jener einer „Großvojevodin der Vojvodina“.

Auch ein anscheinend unauslöschliches Relikt diskriminierender Folklore der Österreicher ist ein Erbe der Militärgrenze: die abfällige Bezeichnung „Tschuschen“ für alle Balkanlawen und von dort stammende Gastarbeiter. Bei nächtlichen Streifen riefen die Graničari den nächsten Posten mit „čuješ“ („hörst du?“) an. K. u. k. Soldaten machten daraus „Tschusch“, als Schimpfwort für Südslawen.

Da auch die Republik Venedig, die an Teilen der östlichen Adriaküste herrschte, dem österreichischen Wehrbauern-Beispiel gefolgt war und selbst die Türken kriegerische Serben-Clans an der Grenze ansiedelten, zog sich schließlich quer durch den nordwestlichen Balkan jener serbische Siedlungsgürtel, der heute so heftig umkämpfte Bürgerkriegsfront ist: das Gebiet um Knin, die Krajina, Banija, Teile Slawoniens und die Vojvodina.

Es sind jene Territorien außerhalb des serbischen Kernlandes, in denen starke serbische Minderheiten wohnen, die sich keinen stammes- und glaubensfremden Herren unterwerfen wollen – weder mos-

lemischen Bosniaken noch katholischen Kroaten.

Die Gegensätze zwischen den beiden südslawischen Völkern waren fast ein Jahrtausend lang gewachsen. Die Kroaten, die bereits um 900 ihr erstes Königreich errichteten, gerieten bald unter ungarischen Einfluß. Als Ungarn den Türken anheimfiel, übernahmen die Habsburger das streng katholische Kroatien, dem der Papst den Titel eines „Bollwerks der Christenheit“ verlieh.

Zagreb, wo der Banus, der Statthalter der Stefans- oder der Kaiserkrone, residierte und der Sabor, die Volksvertretung der Kroaten, zusammentrat, richtete sich seine ganze Geschichte lang nach Budapest, Wien und Rom aus. Die Kroaten waren fest im Abendland verankert, sahen sich stets als „Grenzvolk

volk von der Türkenherrschaft. Der „Schädelturn“ von Niš – in den die Türken Köpfe massakrierter Serben einmauern ließen – erinnert heute noch an die Grausamkeit des Befreiungskampfes. Ab 1817 besaßen die Serben ein autonomes Fürstentum um Belgrad und südlich der Donau, das 1833 unabhängig wurde.

Angeführt wurden sie von den Fürsten Karadjordje und Obrenović, deren Dynastien sich das ganze 19. Jahrhundert in mörderische Ränke um die Herrschaft verstrickten, bis die ersteren obliegen.

Serbien sonnte sich im Ruhm, allein die osmanische Herrschaft abgeschüttelt zu haben – und machte sich daran, alle Serben, aber auch die einst von ihnen bewohnten Gebiete wieder zu vereinen.



Attentat auf König Alexander 1934 in Marseille: „Tod allen Serben“

westlicher Zivilisation“ (so Aleksa Djilas, Sohn des Tito-Gefährten Milovan, in einem Buch über Jugoslawiens Nationalitätenprobleme).

Die Serben hingegen, orthodox und fast ein halbes Jahrtausend lang unter türkischem Joch, blieben dem Osten und dem Morgenland zugewandt, Erben des byzantinischen Kulturkreises. Sie blickten nach Konstantinopel, später nach Moskau.

Dort, wo die beiden Völker vom selben slawischen Stamm zusammenwohnten – an der Militärgrenze –, brachen Konflikte aus. Die Kroaten wollten nicht einsehen, warum sie auf ihrem eigenen Land weniger Rechte haben sollten als die von Wien privilegierten Serben.

Anfang des 19. Jahrhunderts befreiten sich die kämpferischen Serben nach blutigen Aufständen als erstes Balkan-

Den Kroaten wurde ihre slawische Identität erst bewußt, als Napoleon bis zum Balkan vordrang und große Teile Kroatiens seinen Illyrischen Provinzen einverleibte. Erstmals tauchten im Gefolge der Französischen Revolution Ideen von einem südslawischen Staat auf. Doch bald wurden die Franzosen wieder vertrieben, Habsburg kehrte zurück und mit ihm die alten Zustände. Kroatien blieb geteilt. Das Herzland wurde von der ungarischen Reichshälfte verwaltet, Ostkroatien weitgehend magyarisiert. Die Küstengebiete und die Militärgrenze waren weiterhin unter Wiener Oberhoheit.

Erst 1836 entwickelte der nationalistisch gesinnte Intellektuelle Ljudevit Gaj eine kroatische Schriftsprache – in lateinischer Schrift, während die Serben traditionell kyrillisch schrieben. 1845 sprach erstmals ein Abgeordneter im

G
HeinGedre
 CLASSICS



Lamm Plongéleder 1.390,-

Klassiker – sonst nichts

Jacken aus Elch-, Rentier- und Hirschleder. Pullover aus 4-fädigem Cashmere. Gürtel aus Pferdeleder mit echten Silberschließen. Klassische Schuhe, rahmengenäht. Werte jenseits von Mode. Direktverkauf/Versand: Düsseldorf, Hammer Str. 17, Tel. 02 11/39 50 81, Fax 39 61 84, Hamburg, Neuer Wall 7, Tel. 040/35 48 67, Fax 34 11 26. Katalog kommt kostenlos.

TechniFax[®]

FAXMAN[®] EINS

mobiler Faxbetrieb



Mit dem kleinen FAXMAN[®] EINS (220 Volt) von TechniFax können Sie von jedem Telefon weltweit Faxe senden und empfangen.

FAXMAN[®] EINS NICAD ist netzunabhängig und ermöglicht Faxen über Autotelefon und Telefonzelle.

FAXMAN[®] C2/C3, die Komfortlösung ermöglicht Festanschluß ans C2/C3 Autotelefon.

Erfragen Sie Preise und Gesamtkatalog von

TechniFax[®]

Kommunikationssysteme GmbH
 TechniPark, W-5568 Daun
 Tel.: 0 65 92 / 71 28 01 - 06
 Fax: 0 65 92 / 49 58

Weitere Händler willkommen.

SERIE

Sabor kroatisch. Bis dahin hatten die Volksvertreter im Parlament lateinisch parliert.

Die nationale Bewegung der Kroaten war zunächst „illyrisch“ ausgerichtet, schloß also alle Südslawen ein, wobei das Staatsgebiet Illyriens vom kärntnerischen Villach bis zum albanischen Skutari und bulgarischen Warna ausgedehnt wurde. Dabei sahen sich die Kroaten nicht minder zum Herrenvolk berufen als die Serben. Die chauvinistischen Auswüchse beider Nationalbewegungen trieben groteske Blüten, gemeinsam war ihnen die völlige Verachtung der Rechte anderer.

Ante Starčević, der die „Partei des Rechts“ gründete, später zum „Vater des Vaterlandes“ hochgejubelt wurde und auch der neuen kroatischen Republik wieder als Leitfigur dient, schwebte ein Großkroatien vor, das von den Alpen bis zur Drina und von Albanien bis an die Donau reicht.

Andere in diesem Bereich lebende Völkerschaften wie Serben und Slowenen waren für ihn lediglich „rassisch durchmischte“ Kroaten, die Bosnier erhob er zu einer Art Urkroaten. Speziell den Serben galt seine Verachtung: Er nannte sie „slavoserbi“, eine Mischung zwischen Dienern und Sklaven, sozusagen eine Unterschicht zeitweise entlaufener Handlanger. Unter dem Einfluß seiner Ideen kam es schon um die Jahrhundertwende zu Pogromen gegen die serbische Minderheit in Kroatien, für ihn eine „teuflische Rasse“.

Zwischen diesen Großkroaten und den Großserben, für die jeweils alle anderen Balkannationen Völker zweiter Klasse waren, gab es, repräsentiert vom katholischen Bischof Slawoniens, Josip Juraj Strossmayer, und einer „fortschrittlichen Jugendbewegung“, eine „jugoslawische“ Schule.

Sie umfaßte alle Südslawen als eine Nation, in der Kroaten, Serben oder Slowenen nur Stämme sein sollten. Der Jugoslawismus fand stets mehr Verbreitung in Kroatien und Dalmatien als bei den Serben.

Die waren von keinerlei Zweifeln an ihrer eigenen, den anderen überlegenen Nationalität geplagt, ihrer Orthodoxie war zudem jede Idee, die aus katholischem Munde kam, höchst suspekt. Außerdem sah Belgrad, Hauptstadt eines unabhängigen Serbenstaates, Zagreb als habsburgisch-katholischen Stachel im Fleisch der Slawen.

Auch kroatische Intellektuelle neigten dazu, das serbische Volk als die stärkere Kraft anzuerkennen. „Der Kroatie will leben, der Serbe ist bereit zu sterben“, schrieb ein Ideologe der Fortschrittjugend. „Der Serbe hat die Moral des Amselfeldes, die der Sühne und der Rache.“ Und: „Das Kroatentum repräsentiert die statische, das Serbentum die kinetische Energie unseres Volkes.“

Die Serben hatten sich als erste von den Türken befreit, waren auf dem Berliner Kongreß von 1878, als Bismarck Ordnung in „die Stämme da unten“ bringen wollte, als Staat international anerkannt worden. Sie rauften sich fortan mit den balkanischen Nachbarn um die Hinterlassenschaft der mit Hilfe Rußlands immer weiter zurückgedrängten Türken.

In zwei Balkankriegen, deren Brutalität Stoff für gruselige Schauergeschichten in ganz Europa lieferte, gelang es Belgrad, Kosovo und, gegen heftige Gegenwehr Bulgariens, auch Mazedonien an sich zu reißen: Die Serben hatten damit ihren „heiligen Boden“ wieder. Sie tränkten ihn sogleich mit Blut: Im Kosovo machten die einrückenden Serben 8000 Albaner nieder.

Zunehmend gerieten sie bei ihrer Ausdehnung aber in Konflikt mit jener europäischen Großmacht, die den Kranken Mann am Bosphorus als Ordnungsfaktor auf dem Balkan beerbte: Österreich-Ungarn.

1878 hatte Wien auf dem Berliner Kongreß Bosnien-Herzegowina als Einflußgebiet zugesprochen bekommen, 1908 annektierten die Habsburger, die schon die dalmatinische Küste besaßen, das ganze bosnische Hinterland.

Das heizte den serbischen Haß auf den mächtigen Konkurrenten an, in dessen „Völkerkerker“ aus serbischer Sicht Millionen Südslawen, mehr oder minder also Serben, schmachteten.

Geheimgesellschaften wie die „Schwarze Hand“, „Vereinigung oder Tod“ begannen einen Untergrundkampf gegen die Herrschaft der Habsburger. Der sogenannte Schweinekrieg, eine k.u.k. Zollsperrung gegen serbische Viehimporte, führte die beiden Staaten schon 1913 an den Rand von Kampfhandlungen.

Der österreichische Generalstabschef Franz Freiherr Conrad von Hötzendorf sah bereits den „günstigen Augenblick zur Abrechnung mit den Serben“ für gekommen. Doch Thronfolger Franz Ferdinand bremste seinen Haudegen: „Es wäre ja sehr verlockend, diese Serben und Montenegriener in die Pfanne zu hauen, aber was nützen billige Lorbeeren, wenn wir uns dadurch eine allgemeine europäische Verwicklung heraufdividieren.“

Im fernen Chicago aber war Ende 1913 schon in der serbischen Exilzeitung *Srbobran* zu lesen: „Der österreichische Thronfolger hat für das Frühjahr seinen Besuch in Sarajevo angesagt. Serben! Ergreift, was euch in die Hände kommt, Messer, Gewehre, Bomben, Dynamit. Nehmt heilige Rache. Tod der Habsburger Dynastie!“

Der kriegslüsterne Hötzendorf wußte daher wohl genau, was er tat, als er den Thronfolger Franz Ferdinand im Jahr darauf ausgerechnet für den Veitstag,

30 Völker



siedelten in sechs Republiken und zwei autonomen Provinzen Jugoslawiens. Die Bevölkerungsanteile:
 Slowenien: 90,5 Prozent Slowenen und 2,9 Prozent Kroaten;
 Kroatien: 77 Prozent Kroaten und 12 Prozent Serben;
 Bosnien-Herzegowina: 44 Prozent Moslems (die Nationalitätenstatus erhielten), 31 Prozent Serben und 17 Prozent Kroaten;
 Serbien: 87 Prozent Serben und 3,5 Prozent Moslems;
 Montenegro: 68,5 Prozent Montenegriner, 13,4 Prozent Moslems und 6,5 Prozent Albaner;
 Mazedonien: 67 Prozent Mazedonier und 19,8 Prozent Albaner.

Den Autonomiestatus der beiden zur Republik Serbien zählenden Provinzen Vojvodina (54,4 Prozent Serben und 18,9 Prozent Ungarn) sowie Kosovo (90 Prozent Albaner und 9 Prozent Serben), hat Serbien einseitig aufgehoben.

das uralte Schicksalsdatum der Serben, zur Truppeninspektion nach Sarajevo lud. Gezielter konnte die Provokation nicht sein, dafür waren die Sicherheitsvorkehrungen angesichts einer Stadt voller potentieller Attentäter ungewöhnlich lax.

So konnte der 20jährige serbische Bosnier Gavrilo Princip, Parteigänger der Schwarzen Hand, dem Erzherzog und seiner Frau ganz leicht so nahe kommen, daß er beide mit Revolvergeschüssen niederzustrecken vermochte. Bekanntes Ergebnis: der Erste Weltkrieg.

Serbien, das sich zunächst tapfer wehrte (die österreichischen Angreifer verloren über 100 000 Mann); konnte von Österreichern, Deutschen und Bulgaren 1915 erst besetzt werden, nachdem eine starke deutsche Heeresgruppe unter dem Generalfeldmarschall von Mackensen den alpenländischen Kameraden Schnürschuh zu Hilfe geeilt war: „Mit Serbien ist es leider zu Ende“, bedauerte damals ein englischer General das Schicksal des südslawischen Verbündeten.

In den k.u.k. Streitkräften zeichnete sich übrigens ein kroatischer Feldwebel durch Tapferkeit aus: Josip Broz, der sich später Tito nannte und 37 Jahre lang Führer des neuen Jugoslawien war.

Die serbische Regierung setzte sich mit über 100 000 Soldaten auf die Insel Korfu ab. Die Serbenbataillone sammelten sich an der Südfront der Entente in Griechenland. Am Ende zählte Serbien zu den Siegern des Krieges, während die Kroaten und Slowenen bis

zur bitteren Neige mit den Habsburgern verbunden blieben.

Als deren Reich auseinanderbrach, entdeckten aber auch sie ihre südslawische Identität und schlossen sich nach allerlei schnell wieder verworfenen anderen Modellen unter serbischer Führung zum Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS) zusammen, das am 1. Dezember 1918 in Belgrad proklamiert wurde.

Die serbische Mehrheit sah darin von Anfang an nichts anderes als die Erfüllung ihres großserbischen Traums, die Vereinigung aller Serben unter serbischer Führung. Die anderen Völker waren willkommen, solange sie keine eigenen Rechte einforderten.

Ministerpräsident Nikola Pašić vergaß schon bei den ersten Vereinbarungen auf Korfu Ende 1917 ganz und gar die Slowenen, die sich erst selbst in Erinnerung rufen mußten. Und auch die Verfassung des SHS-Staates, am Veitstag 1921 in Belgrad verkündet, war zentralistisch-großserbisch und nahm keine Rücksicht auf Autonomiewünsche von Kroaten, Slowenen und anderen Völkern. Sie wurde vom kroatischen Sabor nie ratifiziert.

Ein böses Witzwort der gerupften Österreicher, das SHS zur Abkürzung von „Sie Hassen Sich“ verballhornte, erwies sich als prophetisch. Die Kroatische Bauernpartei unter ihrem legendären Führer Stjepan Radić, der lästerte, die südslawischen Völker seien „wie besoffene Gänse im Nebel“ in das neue Staatsgebilde getaumelt, verweigerte sich dem Königreich von Anfang an.

Die Partei, in Kroatien bei weitem stärkste politische Kraft, nannte sich

„republikanisch“, demonstrierte damit ihre Ablehnung des serbischen Königshauses. Sie forderte völlige Autonomie für Kroatien, andernfalls werde das SHS als neuer Völkerkerker zugrunde gehen wie vor ihm Rußland und Österreich.

Das dauerte dann auch nicht lange. Am 20. Juni 1928 zog ein montenegrinischer Abgeordneter in der Skupština, dem Belgrader Parlament, eine Pistole und schoß „zum Schutz des Serbentums“ drei Abgeordnete nieder, darunter den Kroatenführer Radić.

Der Monarch Alexander aus dem Hause Karadjordjević nahm das Attentat zum Anlaß, um eine Königsdiktatur zu errichten. Unter dem Schlagwort „Ein Volk, ein König, ein Staat“ dekretierte er am 6. Januar 1929 das neue „Königreich Jugoslawien“.

Alle Parteien wurden verboten, eine strikte Zensur eingeführt. Das Reich wurde, in neun Provinzen aufgeteilt, die, nach Flüssen und der Adriaküste benannt, nichts mehr mit den alten Nationalitätenstrukturen gemein hatten. Einzig Slowenien blieb als „Drauprovinz“ annähernd als Einheit erhalten. Zum Premier ernannte der königliche Diktator den Kommandeur seiner Leibgarde, ein Mitglied der Schwarzen Hand mit mörderischer Vergangenheit.

Der König meinte die Nationalitätenfrage zu lösen, indem er sie verbot. Geheimpolizei und Gendarmerie terrorisierten alle Aufmüpfigen, die Prügelstrafe wurde wieder eingeführt, jede nationalistische Äußerung galt als Verrat, konnte Folter und Deportation nach sich ziehen. Davon betroffen waren nicht nur Kroaten, Slowenen und Mon-

tenegriner, Mazedonier und Bosnier, also die Südslawen. Ein Fünftel der Einwohner Jugoslawiens waren Nichtslawen: Deutsche, Ungarn, Albaner, Rumänen und Walachen. Auch sie mußten sich der serbischen Fuchtel beugen.

Die Gewalt gebar Gegengewalt. In Kroatien, das sich als besetzte Kolonie, weit schlimmer als unter den Habsburgern, fühlte, gründete ein Mitglied der alten chauvinistischen Rechtspartei, der Anwalt Ante Pavelić, die „Revolutionäre Kroatische Aufstandsbewegung“, die Ustascha. Ihr erklärtes Ziel war der bewaffnete Kampf zur Befreiung Kroatiens von serbischer Fremdherrschaft, ihr Schlachtruf „Tod allen Serben“.

Vor den serbischen Häschern floh Pavelić ins Ausland und ließ sich schließlich in Mussolinis Italien nieder, dessen faschistisches Gedankengut ihm zusagte. Der Duce subventionierte den kroatischen Gesinnungsgenossen, der mit dem Geld Terroristen ausbilden ließ.

Am 9. Oktober 1934 schlug ein Ustascha-Kommando in Marseille zu: König Alexander, auf Staatsbesuch in Frankreich, wurde zusammen mit dem französischen Außenminister Louis Barthou ermordet.

Die Führung in Belgrad übernahm ein Regentschaftsrat unter Prinz Paul, einem Vetter des Königs, für den erst elfjährigen Thronfolger Peter. Als sich die Situation rund um Jugoslawien zuspitzte – Hitler schloß den Nachbarn Österreich dem Deutschen Reich an, Mussolini besetzte Albanien –, suchte der Serbenregent einen späten Ausgleich mit Kroatien, zu spät.

Zwar kam es am 26. August 1939 zum sogenannten Sporazum, einer „Verständigung“ zwischen Belgrad und Zagreb, die der neuen „Banschaft Kroatien“ weitreichende Autonomie einräumte, doch die Slowenen und anderen Völker gingen leer aus.

Eine Woche später brach der Zweite Weltkrieg aus, und Hitler wollte sich am Balkan den Rücken frei halten. Er drängte Belgrad so lange, den Achsmächten beizutreten, bis Jugoslawien keine Wahl mehr blieb: Deutsche Truppen standen bereits in Rumänien und Bulgarien. Am 25. März 1941 wurde der Beitritt in Wien unterzeichnet.

Nur zwei Tage später putschten in Belgrad Generäle gegen diesen Pakt, angeblich angestiftet von Agenten des britischen Geheimdienstes. Sie hatten

offenbar einen Großteil des Volkes hinter sich, das mit Parolen demonstrierte wie „Besser im Grab als ein Sklave“ und „Lieber Krieg als den Pakt“.

Der kam dann gleichsam über Nacht. Am frühen Morgen des 6. April – es war Palmsonntag – fielen Bomben auf Belgrad, und die deutsche Wehrmacht marschierte von drei Seiten in Jugoslawien ein. Nach elf Tagen kapitulierte die jugoslawische Armee.

Der Krieg war für die Jugoslawen damit noch nicht zu Ende. Er begann erst richtig, kostete das Land zwei Millionen Tote, fast zehn Prozent seiner Bevölkerung. Was damals passierte, vor allem, was die Völker Jugoslawiens einander antaten, wurde zur Saat für den Bürgerkrieg von heute – für das blutige Ende des zweiten jugoslawischen Staates.

Im nächsten Heft

Ustascha-Staat Kroatien: „Anweisung zur völligen Ausrottung der Serben“ – Priester halfen beim Völkermord – Bruderkrieg zwischen Tschetniks und Partisanen – Titos Sieg und die Rache der Kommunisten – Schreibtischtäter zerstören den Staat



Österreichische Artillerie gegen Serbien im Ersten Weltkrieg: Am Ende zählten die Serben zu den Siegern